

Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband =
organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 12 (1951)

Heft: 12

Artikel: Rodolphe Kreutzer, der Pate der "Kreutzer-sonate"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

können, weil dort die materiellen Möglichkeiten, das Vorhandensein von Mäzenen, die Tausende, ja Hunderttausende von Dollars spenden, ganz andere Vorbedingungen schaffen, als dies in der Schweiz auch nur erträumt werden kann, so ist es doch sicher, daß es sich hierbei in den Vereinigten Staaten nicht nur um die Auswirkung von materiellen Zuständen und Möglichkeiten, sondern auch um geistige Werte, um eine ursprüngliche Freude am Musizieren, um geschickte pädagogische Methoden in der Musikerziehung junger Menschen handelt. So ist es unsere Ueberzeugung, daß auch in der Schweiz doch manches «von drüben» gelernt werden könnte, natürlich in sinnvoller Anwendung. Jedenfalls ist es für den europäischen Orchesterfreund und Dirigenten sehr lehrreich, solche Orchester an der Arbeit zu beobachten und ihre Programme, ihr ganzes Wirken, den Geist, der sie erfüllt und antreibt, zu studieren und sich zu fragen, was davon für uns als nachahmenswertes Beispiel übernommen werden könnte.

A. E. Cherbuliez

Rodolphe Kreutzer, der Pate der „Kreutzer-sonate“

Beethovens berühmteste und wohl auch beste Violinsonate, die Kreutzer-sonate, trägt den Namen eines Mannes, den man zu Unrecht vergessen hat, dessen Wirken heute kaum noch in der musikalischen Fachwelt bekannt und geschätzt ist. Wir erleben hier wieder einmal jene merkwürdige Tatsache, daß ein Werk, dem ein Künstler zu Namen verhilft, über den Künstler selbst hinauswächst, durch seinen Bestand das Wirken dieses Künstlers selbst in den Schatten stellend. Rodolphe Kreutzer, von deutschen Eltern im Jahre 1766 in Versailles geboren, war bereits als Kind ein Violinist von Gottes Gnaden, der schon mit dem königlichen Orchester in Trianon vor Marie Antoinette konzertierte, als er kaum zwölf Jahre alt war. Marie Antoinette, die unglücklichste Königin des Erdballs, wurde denn auch sein guter Geist, als er im Alter von 16 Jahren beide Eltern innerhalb dreier Tage an den Pocken verlor. Sein Vater, der an der königlichen Oper als Chorrepetitor und Kapellmeister ein gutes Einkommen hatte, erbat auf dem Sterbebett seinen Posten für den Sohn, der dann auch mit großem Erfolge als jüngster Kapellmeister Frankreichs diese verantwortungsvolle Position bekleidete. Als Günstling der Königin wurde er freilich nach der Hinrichtung dieser unglücklichen Frau von seinem Posten verjagt, jedoch gelang es einflußreichen Girondisten, ihm zunächst einen ähnlichen Posten in der Opéra Comique zu verschaffen.

Rodolphe Kreutzer war als Violinist längst in ganz Frankreich bekannt geworden, denn er war einer der ersten französischen Musiker, die von Ort zu Ort reisten und reguläre Volkskonzerte gaben. Mit großem Orchester konzertierte er so in Lyon, in Lille, in Bordeaux, in Dijon und in Marseille; er wurde auch wiederholt von ausländischen Fürstlichkeiten zu Konzertreisen in deren Ländern aufgefordert. Aber erst im Jahre 1796 überschritt er als Begleiter des Gesandten Bernadotte die Grenzen Frankreichs und kam in sein eigentliches

Heimatland, nach Deutschland. In Wien lernte er bald Beethoven kennen, der von der Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit des Menschen Kreutzer ebenso angezogen wurde, wie ihn die reife Kunst des Violinisten begeisterte. Er spielte dem Meister in Wien auch seine letzte Operschöpfung vor, und da zeigte es sich, daß Beethoven ein überaus erfahrener Kritiker war; er sagte sofort, daß Kreutzers Opern lediglich Tageswert besäßen, daß er seinen Namen der Nachwelt aber durchaus als Violinvirtuose vererben würde. Es ist einer jener fatalen Treppenwitze der Menschheitsgeschichte, daß gerade Beethoven durch seine Widmung der «Kreutzer-sonate» diese Namensvererbung dem Violinisten auf ein bestimmtes Werk übertrug, das allerdings Rodolphe Kreutzer später auf jedem seiner Konzertprogramme stehen hatte. Kreutzer war zu seiner Zeit wirklich der beste Interpret der seinen Namen tragenden Beethovensonate.

Schon ehe er nach Deutschland kam, hatte er sich in Frankreich auch als Opernkomponist einen Namen gemacht. Er war etwa so beliebt mit seinen jährlich neu erscheinenden Werken, wie es der Operettenmeister Franz Lehar heute ist; bei jeder Neuerscheinung war ganz Paris auf den Beinen, und die Theaterkarten wurden wie Börsenpapiere gehandelt. Er bekam im Jahre 1825 von König Karl X. den Titel eines «Compositeur Royal», eine Betitelung, die nur einmal verliehen wurde. Mit Beethoven stand er stets in engstem brieflichen Verkehr, und mehr als zehnmal kehrte er von 1796 bis 1827 nach Wien zurück, das letzte Mal, um seinen unsterblichen Freund aus dem irdischen Dasein an das Grab zu geleiten. In Paris hat er die Kreutzer-sonate — A-dur, op. 47 — nicht weniger als 264 Mal gespielt; er hatte stets einen triumphalen Erfolg, den er in jedem Falle seinem Freund und Gönner nach Wien in gefühlvollen Briefen anzeigte. Im Jahre 1822 hatte er die «Große französische Violinschule» herausgegeben, nachdem er auf dem französischen Markt der Lehrkomposition vorher bereits durch mehr als 45 Etuden und Capricen bekannt geworden war. Unterricht hat er selbst nur selten und an hochbegabte Personen erteilt; keiner seiner Schüler hat es im übrigen eigenartigerweise zu etwas Großem gebracht. Als Direktor des Pariser Konservatoriums war er von 1799 bis 1818 tätig, nachdem er schon vom Jahre 1795 an dort als Lehrer für Geigenspiel fest angestellt war.

Ein sehr merkwürdiges Geschick wollte es, daß die A-dur-Violinsonate überhaupt zu ihrem Taufpaten kam. Der Schöpfer Beethoven hatte den Entwurf zu dieser Sonate ursprünglich für ein Konzert mit dem englischen Schiffskapitän Bridgetower abgefaßt, der ein berühmter Geiger war und in aller Welt außergewöhnliche Erfolge gefeiert hatte. Dieser Bridgetower wollte im Jahre 1796 mit Beethoven ein Konzert in Wien veranstalten, zu dem eine neue Schöpfung des Meisters herauskommen sollte. Schon stand auf dem Manuskript zur A-Dur-Sonate verzeichnet, daß der Schöpfer sie in fester und unverbrüchlicher Freundschaft dem ausgezeichneten Violinkünstler Bridgetower widme, als diese scheinbar unzertrennliche Freundschaft einen Riß erhielt. Kurz entschlossen vernichtete Beethoven die Widmung, und das Manuskript wurde zunächst ohne jeden Zusatz zum Druck gegeben. Da erschien Rodolphe Kreutzer bei Beethoven, und wir haben bereits gesagt, daß von der ersten Minute an eine feste Freundschaft

beide Männer verband. Beethoven ließ sein Manuskript holen, setzte mit festen Buchstaben darauf: «Meinem lieben Freunde Rodolphe Kreutzer zu eigen», und der Beginn einer berühmten Laufbahn für ein unsterbliches Kunstwerk war gegeben. Freilich haben weder Beethoven noch Rodolphe Kreutzer in diesem Augenblick geahnt, daß damit der Name des letzteren nur noch eine symbolische Bedeutung für die Nachwelt behalten könnte.

Die Komposition der Sonate selbst fand mitten in der Nacht, in fliegender Eile statt. Die Erstaufführung sollte zu einem damals so beliebten Frühkonzert — um 8 Uhr morgens beginnend — durchgesetzt werden, und Beethoven arbeitete die ganze Nacht hindurch. Morgens um 3 Uhr erschienen mehrere seiner Freunde, die ihm halfen, die Stimmen auszuschreiben. Lediglich der Part der in F-dur gehaltenen Variationen wurde nicht ausgeschrieben; der Geiger hat sie dann mühsam aus dem fast unleserlichen Manuskript Beethovens abschreiben müssen. Am selben Morgen dieser Aufführung ging dann die Freundschaft mit dem englischen Virtuosen in Trümmer, und Beethoven konnte wieder frei über sein Werk verfügen. Bemerkenswert ist, daß die Kritik diese Sonate zunächst in Grund und Boden verdammt und damit wieder einmal eines der gegen sie selbst und ihr Wesen gerichteten Vernichtungsurteile fällte. Selbst die Fachkritiker der Wiener Musikzeitungen zeigten eine geradezu verblüffende Verständnislosigkeit gegen dieses einzigartige Werk, und es war Rodolphe Kreutzer vorbehalten, sich in Wien mit einigen dieser überschlaunen Herren energisch auseinanderzusetzen, da er sofort den Wert dieser Komposition erkannt hatte. Das war denn wohl auch der Grund, weshalb Kreutzer selbst bei der Wiener Kritik wenig Gnade fand, man rächte sich auf diesem Gebiet schon immer mit Kleinigkeiten.

Rodolphe Kreutzer ist im Alter von 65 Jahren im Jahre 1831 in Genf verstorben. Die Erinnerung an ihn hat schnell verblassen müssen vor dem täglich neuen Ruhm der unsterblichen Sonate, die seinen Namen trägt. Wenn heute gedankenlos die A-dur-Sonate mit dem Namen «Kreutzer-sonate» belegt wird, dann sollte man wenigstens wissen, daß das der Name des engsten Freundes des großen Beethoven und eines der größten Geiger und Musiker seiner Zeit war. Leider ist nicht einmal diese Gewähr geboten, so sehr geht der Ruhm des Werkes über das hinterbliebene Schaffen des Namensgebers hinaus. Da Kreutzer aber neben seinen Eigenschaften als Künstler fast alle guten eines edlen Menschen hat, so wollen wir die Erinnerung an ihn mit den Worten Beethovens schließen, die dieser in einem Briefe vom 10. Juli 1821 findet: «Er — Kreutzer — ist ein Mensch von überfließender Güte, nicht von falscher und hinterlistiger Liebenswürdigkeit. Er sieht selten seinen Vorteil, er muß stets dazu gedrängt werden. Viel Geld ist nichts für ihn gegen die Verwirklichung einer künstlerischen Idee, und Anhänglichkeit an das einmal erkannte Ziel läßt ihn hierbei stets zu schönen Erfolgen kommen. Er ist das, was man musikalisch als eine vollkommene Harmonie bezeichnen würde, er ist ein Mensch, wie man ihn braucht, um sich im seelischen Gleichgewicht durch sein Wesen, durch seine bloße Gegenwart zu erhalten!»